



Peter Dudek

# „Der Ödipus vom Kurfürstendamm“

Ein Wickersdorfer Schüler und sein Muttermord 1930

Dudek

# „Der Ödipus vom Kurfürstendam“



Peter Dudek

# „Der Ödipus vom Kurfürstendam“

Ein Wickersdorfer Schüler  
und sein Muttermord 1930

Verlag Julius Klinkhardt  
Bad Heilbrunn • 2015

**k**

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe [www.klinkhardt.de](http://www.klinkhardt.de).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2015.kg. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bildnachweis Cover: © Landesarchiv Berlin, Polizeifoto von Kalistros Thielicke (August 1930).

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2015.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2026-4

# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung .....	7
2	Vaterlose Kindheit und das Leiden unter einer dominanten Mutter .....	13
3	Schulabsentismus, Schulversagen und ein kurzes Intermezzo an der Odenwaldschule 1918 .....	29
4	Die Wickersdorfer Jahre und sein Leben danach – Einblicke in Thielickes Lebensbericht und ein Ausblick .....	45
4.1	Exkurs: Ein Blick auf den mutmaßlichen Täter .....	57
4.2	Neuer Name – alte Konflikte. Die Jahre nach Wickersdorf .....	64
4.3	Eine verbrecherische Allianz: Arthur Nebe – Oskar Dirlewanger – Kalistros Thielicke .....	70
5	Die mörderische Tat und die Suche nach dem Motiv .....	85
5.1	Kriminalkommissar Arthur Nebe ermittelt .....	85
5.2	Ein Psychogramm des Falls im Spiegel von Zeugenaussagen .....	95
6	„Einer der widerwärtigsten Prozesse, die je ein Gericht belästigt haben“ ...	113
7	Öffentliche Reaktionen – Medienberichterstattung .....	147
8	Epilog .....	177

9 Anhang: (Bild)-Dokumente .....	185
10 Abkürzungsverzeichnis .....	201
11 Literaturverzeichnis .....	203
11.1 Unveröffentlichte Quellen .....	203
11.2 Verwendete Zeitungen .....	203
11.3 Veröffentlichte Literatur .....	204
12 Abbildungsverzeichnis .....	211
13 Personenregister .....	213

# 1 Einleitung

In jüngerer Zeit sind zwei Erzählungen auf dem Buchmarkt erschienen, in deren Mittelpunkt ein ehemaliger Schüler der Freien Schulgemeinde Wickersdorf steht, nämlich Kalistros Max Thielicke (Dannenbaum 2009; Heufelder 2011). Diese Texte reihen sich damit in das literarische Genre des Muttermordthemas ein (vgl. z.B. Uecker 1986; Csáth 1989; Moes 1990; Lodemann 1998; Goyke 2006; Lammla 2009; Kutscher 2014). Einerseits in einigen Passagen realistisch, andererseits jedoch dann wieder stark fiktiv bzw. verfremdend sind beide Bücher wohl auch deshalb so angelegt, weil der Fall des jugendlichen Muttermörders letztlich mysteriös geblieben und folgerichtig noch immer geeignet ist, Phantasien zu beflügeln – trotz eines rechtsgültigen Gerichtsurteils. Das fängt – jedenfalls für den Historiker – schon mit dem Namen unseres Protagonisten an. Wer war er? Hieß er mit Vornamen Kalistros oder etwa Calistros, hieß er mit Nachnamen Thielecke oder Thielicke? In der Sekundärliteratur wurde in der Regel aus dem Nachnamen Thielicke durchaus nachvollziehbar ein „Thielecke“ gemacht (Weimann 1967; Sinn 1984, S. 104; Zander 2005; Dannenbaum 2009 a), denn mit letzterem wurde er auch in den einschlägigen polizeilichen Akten zur Mordaufklärung geführt. Auch in den noch erhalten gebliebenen polizeilichen Vernehmungsprotokollen von Kalistros und seinen als Zeugen vernommenen Angehörigen mütterlicherseits wurde durchgängig der Name „Thielecke“ verwendet.

Vor allem in der zeitgenössischen Presse war wohl auch deshalb in der Regel von „Thielecke“ die Rede, wenn über seinen Muttermord von Anfang August 1930 und dem anschließenden Prozess im Juni 1931 berichtet wurde. Die „Vossische Zeitung“ und die „Berliner Zeitung“ etwa bezeichneten ihn sogar anfänglich noch abwegiger als den Muttermörder „Balistros Neuhaus“ bzw. „Balistros Thielecke“ oder auch als „Balistrop Neuhaus“. <sup>1</sup> „Die Rote Fahne“, das Parteiorgan der KPD, nannte ihn zu Beginn ihrer Berichterstattung gar „Balistros Thelecke“. <sup>2</sup> Seine Mutter jedoch unterschrieb ihre Briefe eindeutig mit dem Namen Thielicke [vgl. Kap. 9] und nannte ihren Sohn darin mit dem Vornamen Kalistros. So wurde er auch an der Odenwaldschule und an der „Freien Schulgemeinde“ (FSG) Wickers-

---

1 „Muttermord in Halensee. Furchtbare Bluttat eines Entgleisten. Motiv: Geldgier?“ In: Vossische Zeitung vom 08. 08. 1930 [MA]. Vgl. die Berliner Zeitung am Mittag vom 07. 08. 1930, die titelte: „Nächtliche Tragödie am Kurfürstendamm. Vom Sohn in der Badewanne erstochen. Täter stellt sich und schildert Norwehrakt“.

2 Die Rote Fahne vom 08. 08. 1930.



dorf geführt, zwei bekannte reformpädagogische Landerziehungsheime, die er in seiner Jugend mehr oder weniger lange besucht hatte. Kalistros selbst verwandte in seinen unveröffentlichten Lebenserinnerungen, die er während seiner Untersuchungshaft geschrieben hatte, ebenfalls den Nachnamen Thielicke – gegen den er allerdings im Laufe der Zeit eine starke Aversion, ja sogar einen regelrechten Hass entwickelt hatte – und kürzte seinen Vornamen mit dem Buchstaben „K“ ab.<sup>3</sup> Zudem war der Name Thielicke in der Geburtsstadt seiner Mutter ein weitverbreiteter Familienname, der Familienname Thielecke dagegen unbekannt. Wir orientieren uns deshalb an dieser Namensnennung, ohne die abweichende Namensnennung in letzter Bestimmtheit aufklären zu können, zumal seine Mutter im Verlaufe ihres Lebens mehrfach ihren Namen gewechselt und verschiedentlich Namensänderungen auch für ihren Sohn beantragt bzw. in Erwägung gezogen hatte. Das Gleiche gilt auch für Kalistros, der den Namen Thielicke unbedingt ablegen wollte, dies auch eigenmächtig tat, und deshalb vom Landesgericht Berlin zusätzlich zu seinem Muttermord wegen „intellektueller Urkundenfälschung“ verurteilt wurde.

Der renommierte Berliner Gerichtsmediziner Waldemar Weimann, der mit dem Fall des mysteriösen Muttermörders damals befasst war, titulierte Kalistros später in seinen Lebenserinnerungen als den „Ödipus vom Kurfürstendamm“ (Weimann 1967, S. 145 ff.). Diese merkwürdige und historisch eigentlich falsche Etikettierung hatte allerdings einen gewichtigen Grund, und er wurde deshalb zum Titel des Buches gewählt. Darauf wird später noch ausführlicher zurückzukommen sein.

Kalistros Thielicke (1905-1944) sollte Anfang August 1930 nicht nur in der regionalen Öffentlichkeit erhebliches Aufsehen erregen, da er in Berlin seine Mutter, die Schneiderin Camilla Tzschöckell (geb. Thielicke und verwitwete Neuhaus) (1883-1930), ermordet, ihre nackte Leiche dann nach einem alten indianischen Totenritual verschnürt – die Knie mit einem Strick zum Hals hinaufgebunden – und dann mit Decken verhüllt vor der Badewanne der langjährigen gemeinsamen Wohnung aufgebahrt hatte. Es passte ins zunächst verwirrende Bild der Ermittler, dass der damals 25-jährige sich am nächsten Morgen der Polizei freiwillig stellte, die Tötung gestand, sich auf dem Polizeirevier 157 mit dem befremdlichen

---

3 Kalistros Thielicke: Lebenserinnerungen. In: Landesarchiv Berlin Bestand A Pr. Br. Rep. 030-03 Tit. 198 B Nr. 1829. Zitate aus diesen Lebenserinnerungen werden im Folgenden mit Seitenangaben nachgewiesen [S.]. Sein Lebensbericht liegt teilweise in maschinenschriftlicher, in einigen längeren Passagen allerdings auch in einer handschriftlicher Fassung vor. Beide Textfassungen sind nicht identisch, sondern behandeln unterschiedliche Phasen seiner Lebenserinnerungen. Für die Transkription wurden sie von mir in eine Textvorlage integriert worden. Da weder Thielickes Paginierung noch die des Archivs übereinstimmen und beide in sich nicht stimmig sind, beziehen sich die Seitenangaben aus pragmatischen Gründen auf meine eigene Transkriptionsvorlage. Thielickes Aufzeichnungen umfassen im Original insgesamt 50 Seiten.

Namen Calis Sujamani vorstellte und als Beruf „Schriftsteller“ angab, obwohl er bis dahin in Deutschland keine nachweisbaren Texte veröffentlicht hatte. Vieles erschien merkwürdig an dem Fall, in dem ein junger Mann mit wallender Künstlermähne sich bei den Polizeibehörden selbst bezichtigte, seine Mutter in angeblicher Notwehr getötet zu haben.

Im Folgenden geht es allerdings nicht nur um diesen Mord und seine juristische Aufarbeitung, sondern eben auch – nämlich aus bildungshistorischer Sicht – um Kalistros Thielickes prekäre erzieherische Erfahrungen im familiären Milieu, in privaten und staatlichen schulischen Institutionen sowie – unvermeidlich – um die hochproblematische Beziehung zu seiner unberechenbaren und hysterischen Mutter. Am Ende stehen Fragen, keine Antworten – schon gar keine neuen pädagogischen „Erkenntnisse“, Defizitdiagnosen oder Schuldzuweisungen.

Den Impuls für dieses Buch gab mir ein junger Saalfelder Sozialpädagoge, der sich in seinem Studium an der FH Jena mit der FSG Wickersdorf intensiv beschäftigt hatte. Anlässlich meines Vortrags über die inzwischen digitalisierten Lehrer- und Schülerbücher der FSG Wickersdorf und ihre bildungshistorische Bedeutung in Saalfeld im März 2013 sprach er mich auf den Namen Kalistros Thielicke an. In meinem Gedächtnis war der Name eher dunkel gespeichert: Muttermörder. Unser kurzes Gespräch sollte aber spontan mein Interesse wecken. Hatte Kalistros in den Berliner Archiven Spuren hinterlassen, die mich zu seiner Zeit in Wickersdorf führen könnten? Er hatte! Das war der Ausgangspunkt. Mein anfängliches Interesse an seinen Lebenserinnerungen – speziell an seine Wickersdorfer Jahre –, erweiterte sich nach der Lektüre dieses Textes dann jedoch schlagartig. Zu unglaublich war das, was da zu lesen stand.

Unter den Wickersdorfer Schülern befanden sich manche intelligente, kreative und erfolgreiche Heranwachsende, aber doch noch mehr verzweifelte, gestörte, vernachlässigte, einsame junge Menschen. Unter ihnen also auch ein späterer Muttermörder, der immerhin fast vier Jahre in diesem reformpädagogischen Internat gelebt und gelernt hatte. Diese dünnen Anfangsinformationen schienen es mir nun wert zu sein, mich näher mit der Geschichte des Kalistros Thielicke, dem von ihm begangenen Muttermord und dessen Folgen für sein weiteres Leben zu beschäftigen, ohne zu ahnen, wohin mich die Reise führen sollte.

Die Recherchen zu diesem Buch waren allerdings mehr als schwierig. Viele Dokumente, auf die ein Historiker hofft, existieren nicht mehr, jene, die noch vorhanden sind, weisen zahlreiche Widersprüche auf. Im Landesarchiv Berlin befinden sich zwar noch die polizeilichen Ermittlungsakten zu dem Mordfall, die eigentlichen Prozessakten mit Anklageschrift, gutachterlichen Stellungnahmen und der Urteilsbegründung sind hier und in anderen Archiven allerdings nicht mehr auffindbar gewesen, ebensowenig Veröffentlichungen der beteiligten psychiatrischen Gutachter zu diesem ungewöhnlichen Fall. Zumindest habe ich keine finden können.

In diesen Passagen des vorliegenden Textes lässt sich der Fall mit der gebotenen Skepsis und entsprechenden Interpretationen nur über die zeitgenössische Presseberichterstattung rekonstruieren, die in manchen Teilen allerdings den Mechanismen des Boulevardjournalismus gefolgt war. Vor diesem Hintergrund gebietet es die intellektuelle Redlichkeit, an verschiedenen Stellen des Textes den Konjunktiv zu verwenden: es könnte so gewesen sein, aber es muss nicht im Detail immer stimmen. Ähnlich verhält es sich mit den Lebenserinnerungen Kalistros Thielicke und den Aussagen, die zahlreiche Zeugen vor der Berliner Mordkommission getätigt hatten. Auch sie widersprachen sich auf der Ebene der Fakten ebenso wie in den Deutungen verschiedener Ereignisse, die z.B. Kalistros anders erlebt und wahrgenommen hatte als außenstehende Beteiligte oder Beobachter.

Aber es geht hier nicht darum, einen historischen Kriminalfall ex post neu aufzurollen oder gar lösen zu wollen, sondern es gilt sich der Biographie eines jungen Menschen anzunähern, dessen Leben in un- und außergewöhnlichen Bahnen verlief, der zeitweise in zwei damals renommierten reformpädagogischen Landerziehungsheimen aufwuchs, der über beachtliche Begabungen verfügte und gleichzeitig gravierende intellektuelle Defizite offenbarte. Ebenso außergewöhnlich war die von Hass und Liebe geprägte Beziehung zu seiner Mutter, die sich im Laufe der Jahre zu einem solch explosiven Gemisch braute, das schließlich in der spontanen Ermordung seiner Mutter endete. Der Begriff „Muttermord“ – im Untertitel und im Text verwendet – wird nicht als ein juristischer Terminus gebraucht, sondern im Alltagssprachlichen Sinne. Denn Kalistros Thielicke wurde schlussendlich nicht wegen Mordes, sondern wegen der Tötung einer Verwandten in aufsteigender Linie zu einer zehnjährigen Zuchthausstrafe verurteilt.

Gisela Erler vom Landesarchiv Berlin danke ich ebenso für ihre engagierte Unterstützung wie Birgit Richter vom Archiv der deutschen Jugendbewegung. Mein Dank gilt auch Dr. Alexander Priebe vom Archiv der Odenwaldschule für die Überlassung weiterführender Archivalien und Andre Castrup vom Archiv der sozialen Demokratie. Dem ehemaligen Berliner Polizeireporter Uwe Dannenbaum verdanke ich etliche wichtige Hinweise und aufschlussreiche lange Telefonate, die für mich sehr zielführend waren. Er hatte sich fünfzehn lange Jahre mit dem Fall befasst und hat mir uneigennützlich seine Kenntnisse zur Verfügung gestellt. Ohne seine Hilfestellungen hätte das Buch in der vorliegenden Fassung nicht seinen Abschluss gefunden.

Abschließend gilt mein Dank den Mitarbeiterinnen der Universitätsbibliothek Frankfurt/M, die nun schon über mehrere Jahrzehnte hinweg meine – manchmal nur schwer zu erfüllenden – Literaturwünsche sorgfältig erledigen, speziell Ursula Bohn, die meine zahlreichen Fernleihen wie so oft ein weiteres Mal mit großer Akribie und professioneller Hartnäckigkeit bearbeitet hat. Den Text selbst jedoch will und muss ich nun ganz alleine verantworten.

Kürzlich klagte ein Rezensent meiner Biographie über den Hamburger Reformpädagogen Max Tepp (Dudek 2014) die Forderung ein, ich solle das von mir erschlossene Quellenmaterial stärker einer kritischen Analyse unterziehen, und es entsprechend bewerten (Horn 2014). Mit Verlaub, das selbständige Denken möchte ich den Lesern meiner Texte nicht abnehmen. Denken, bewerten und urteilen müssen sie da schon selbst – so auch im vorliegenden Falle des Muttermörders Kalistros Thielicke, ein sexuell missbrauchter ehemaliger Schüler der FSG Wickersdorf, der nach der Verbüßung seiner Zuchthausstrafe sein Faible für indianisch-kriegerisches Leben in der SS-Sondereinheit Dirlewanger bis zu seiner tödlichen Verwundung 1944 ausgelebt hatte oder ausleben musste – so genau weiss man es nicht, wie so vieles in seiner Biographie weiterhin im Dunkeln liegt und dort wohl auch bleiben wird.

Freigericht im Februar 2015

Peter Dudek



## 2 Vaterlose Kindheit und das Leiden unter einer dominanten Mutter

Kalistros Max Thielicke wurde am 04. Oktober 1905 als unehelicher Sohn der damals in Berlin lebenden jungen Schneiderin Camilla Thielicke und eines wohlhabenden Berliner Zigarettenfabrikanten geboren. Die Mutter war über die Geburt des Kindes wenig begeistert, der bereits verheiratete Vater wurde von ihr zugleich gegenüber der Öffentlichkeit und in erster Linie gegenüber ihrem Sohn konsequent verschwiegen, ja sogar für tot erklärt. Faktisch, und von der Mutter auch so gewollt, wuchs Kalistros lange Jahre seiner Kindheit also vaterlos auf. Außer in seiner kurzen Zeit in der Odenwaldschule und seinen fast vier Jahren in der FSG Wickersdorf lebte er überwiegend mit seiner Mutter zusammen – zunächst in einer kleinen Kellerwohnung, später in einer etwas größeren Zwei-Zimmer-Wohnung mit Küche, Bad und Korridor im vierten Stock des gleichen Gartenhauses, nämlich in der Joachim-Friedrichstr. 33 in Berlin Halensee in der Nähe des Kurfürstendamms.

Über die Person seines leiblichen Vaters, eines gewissen Otto Krüger, ist nur wenig bekannt. Er hatte bei Kalistros Geburt in Berlin eine Zigarettenfabrik namens „Clistros“ besessen, in der er auch eine Zigarette der Marke „Kalistros“ herstellte und vertrieb – daher der skurrile Name, den ihm die Mutter – aus welchen Gründen auch immer – gab. Otto Krüger war bereits seit 1900 mit der Duisburgerin Pauline Fork (Jg. 1877) – der Schwester seines damaligen Geschäftspartners – verheiratet gewesen. Mit ihr hatte er eine Tochter Klara (Jg. 1901) und einen Sohn Theodor (Jg. 1903). „Der Vater des Angeklagten war ein derber Lebensmensch, der gern trank“, so lautete das Urteil eines psychiatrischen Sachverständigen 1931 im Prozess gegen Kalistros.<sup>1</sup>

Camilla Thielicke, eine kleine junge Frau von etwas stämmiger Statur und kurzen schwarzen Haaren, lernte Krüger durch ihre ältere Schwester Paulynka kennen, die in einem Berliner Lokal als Kellnerin arbeitete, das der begüterte und den Freuden des Lebens zugeneigte Fabrikant regelmäßig aufsuchte, um sich dort zu vergnügen. Nach den Aussagen von Camilla Thielickes späterem Ehemann Walter Tzschöckell, den Kalistros „Red“ nannte, vor der Berliner Mordkommission hat-

---

1 Berliner Börsen-Courier vom 20. 06. 1931 [MA].

te Krüger mit beiden Schwestern gleichzeitig ein sexuelles Verhältnis.<sup>2</sup> Er nutzte dazu die längere Abwesenheit seiner Frau aus, die in dieser Zeit ihre Eltern in Duisburg besucht hatte. Im Falle Camillas war das Ergebnis ihr Sohn Kalistros, den Krüger insofern als seinen eigenen anerkannte als er ihn anfänglich regelmäßig alimentierte. Nach seiner eigenmächtigen Einstellung der Unterhaltszahlungen wurde er gerichtlich zur weiteren Unterhaltspflicht seines Sohnes verurteilt. Den Aussagen von Krügers Ehefrau zufolge unterstützte er jedoch die Mutter Kalistros' darüber hinaus mehrfach finanziell, wenn diese wieder einmal in eine wirtschaftliche Notlage geraten war – was öfters vorgekommen sein soll.

Zu der am 25. Juni 1883 im sächsischen Pegau geborenen jungen Mutter entwickelte der heranwachsende Kalistros ein hochproblematisches Verhältnis bzw. sie zu ihm. Denn die damals ledige Camilla Thielicke wollte das uneheliche Kind zu Beginn der Schwangerschaft nicht, aber sie wollte es dann im Laufe der Jahre auch nicht mit Anderen teilen. Hassliebe und Kontrollobsessionen kennzeichneten das Mutter-Sohn-Verhältnis seit seiner Geburt an, und beide – Mutter und Sohn – sollten dadurch letztlich ein tragisches Ende nehmen. Über den familiären Hintergrund der Mutter ist wenig bekannt und ranken sich Mythen, auf die wir später zurückkommen werden. Feststeht: Camilla Thielicke hatte drei Schwestern, nämlich die unverheiratet gebliebene Paulynka, genannt Leia, die älteste, dann Ludmilla, die später in Chemnitz verheiratet war, und Sybilla, die zusammen mit ihrer eigenen Tochter wegen der epileptischen Anfälle beider in einer Irrenanstalt in der Nähe von Leipzig untergebracht wurde. Der Vater dieser vier „Eigentlichen“, wie Kalistros sie in seinen Lebenserinnerungen nannte, ein Friseur und Heilgehilfe aus einem Leipziger Vorort, muss später nochmals verheiratet gewesen sein, denn das Quartett hatte noch drei Halbschwestern und einen Halbbruder. Laut der Aussage von Paulynka Thielicke stammte ihr Vater aus dem Geschlecht der polnischen Fürsten Sulkowski, aber darüber existieren keine gesicherten Indizien. Für die vier „Eigentlichen“ hatte Kalistros im Grunde genommen nur Verachtung übrig. In seinem Lebensbericht schrieb er:

„Soweit ich auf dem Gebiet der Pathologie fachsimpeln darf, waren sie alle erblich belastet, ich meine die vier ‚Eigentlichen‘. Leia war nicht recht normal, meine Mutter sagte, sie hätte es sich durch eine böse Krankheit zugezogen, die ihr auch auf die Augen schlug. ‚Red‘ nannte sie immer nur ‚die blöde Kuh‘ oder ‚freche Sau‘. Meine Mutter war als schwere Hysterikerin und Psychopathin auch nicht ‚normal‘; (schon früher, als ich noch nicht geboren war, hieß sie ‚die Verrückte‘). Ludmilla war ein rohes [grausames] und robustes Frauenzimmer. Sie schlug ihre Kinder sehr; das älteste, ein Mädchen, sitzt ebenfalls im Irrenhaus. [...] Sybilla kenne ich nicht. Ich war als kleines Kind zwar

2 Landesarchiv Berlin Bestand A Pr. Br. Rep. 030-03 Tit. 198 B Nr. 1830. Zitate aus diesem Bestand – hier der Zeugenaussagen aus den polizeilichen Ermittlungsakten – werden im Folgenden nur mit der Blattangabe [Bl.] gekennzeichnet.

einmal in Leipzig, kann mich aber so gut wie garnicht erinnern. Nach dem Foto muß sie eine blonde, schwächliche Person, sächsischen Schönheitstypus gewesen sein. Sie war verheiratet und lebte das gegensätzlichste Leben zu Paulinka: gut bürgerlich. Sie wurde trotzdem wahnsinnig. Paulinka versuchte bis in letzter Zeit sie aus der Irrenanstalt zu befreien, wie ich gelegentlich hörte“ (S. 26).

Der kleine Kalistros wuchs in dem Glauben auf, sein leiblicher Vater sei bei einem tragischen Unfall verstorben. Das war eine Version, die seine Mutter auch stets in der Öffentlichkeit verbreitet hatte, die aber falsch war. Von Beginn an blieb das Verhältnis zwischen der Mutter und ihrem kleinen Sohn im wahrsten Sinne des Wortes außergewöhnlich und voller Widersprüche – jedenfalls verlief es nicht in den Bahnen einer halbwegs normalen Mutter-Kind-Beziehung.

„Kam Besuch, so verleugnete sie meine Existenz oder führte mich mit dem gewichtigen Gefühl eines Dompteurs vor. Um meine kindliche Liebe und Ergebenheit zu demonstrieren, pflegte sie häufig irgend ein gedachtes Vergehen zu entdecken und mich mit irgend einer Drohung, die in eine liebevolle Ermahnung umkleidet wurde, zu schrecken. Als sie aber dann merkte, dass sie durch mich interessant wurde, behandelte sie mich, vorzüglich wenn die betreffenden Personen kamen, besser. Für diese Menschen bekam ich besondere Instruktionen, was ich zu tun und sagen hätte. Wenn man mich z.B. nach meinem Vater fragte, musste ich sagen, er sei tot und als Todesursache musste ich angeben, dass er vom Pferd gestürzt sei. Besaß ich ein geschwollenes Gesicht oder Beulen auf dem Kopf, so musste ich sagen, dass ich gefallen wäre usw. Auch musste ich mir genau merken, bei welchen Personen ich diesen oder jenen Namen zu nennen hatte, denn meine Mutter besaß nicht weniger als vier (später wurden es fünf), von denen sie wechselnd Gebrauch machte. So kam es, dass ich niemals wusste, wie ich hieß und mir schließlich einen eigenen Namen zulegte, der alle anderen aufhob“ (S. 11 f.).

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass der junge Kalistros mit den Begriffen „Vater“ und „Eltern“ wenig anzufangen wusste. Etwa im Alter von sechs Jahren entdeckte er in den Habseligkeiten seiner Mutter ein Jesusbild, von dem er annahm, das Bild zeige seinen Vater.

„Dass ich ein Jesusbild für meinen Vater hielt, war bei meiner damaligen Denkweise nicht verwunderlich; stellte ich mir doch unter dem Begriff ‚Vater‘ etwas imposant Mächtiges vor, das durch geheimnisvolle Bindungen irgendwie mit kleinen Jungen, wie ich einer war, zu tun hatte. Ich selbst vermisste zwar keinen Vater, war mir doch der Begriff ‚Eltern‘ absolut fremd; aber ich hatte von Vätern gelesen und stellte sie mir als ein notwendiges Pendant zu Müttern vor, etwa so wie Wölfe zu Schafen, ohne damit eine Wertung oder Eigenschaft auszudrücken. Es war für mich einfach die Doppeleinheit der Dinge, auf Grund ihrer verschiedenen Prinzipien“ (S. 7 f.).

Spätestens seit 1911 hatte Camilla Thielicke mit der Familie von Kalistros' leiblichem Vater näheren Kontakt. Sie besuchten sich häufig, die Kinder spielten



zusammen. Ob Kalistros zu dieser Zeit schon wusste, dass er mit seinen Halbgeschwistern spielte, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Er selbst behauptete aber stets, es nicht gewusst zu haben. Erst mit 18 Jahren habe er zufällig erfahren, dass er ein uneheliches Kind sei und der betreffende Mann, in dessen Haus er eine zeitlang gewohnt hatte, wirklich sein leiblicher Vater war. Bisher hatte er angenommen, bei der Familie Krüger handele es sich um gute Freunde seiner Mutter. Aber hinsichtlich seines Vaters stand für ihn fest: „Freilich war alles, was mit ihm zusammenhing sehr geheimnisvoll“ (S. 13). Vermutlich deshalb hat Kalistros sehr detailliert ein für ihn lebensgeschichtlich einschneidendes Erlebnis später in seinen Erinnerungen festgehalten, nämlich seine erste persönliche Begegnung mit dem Vater.

„Er kam des Abends, wenn niemand ausser meiner Mutter da war und ich schon zu Bett lag und brachte stets einen Arm voll Wein, Delikatessen und Konfekt mit, von welchen am nächsten Tage ich zuweilen ein Stück abbekam. Aber niemals durfte ich ihn sehen! Meine Wissbegierde stieg im Laufe der Zeit und ich verfiel eines Tages schließlich auf die Idee, als die Zeit kam, mich schlafend zu stellen. Und siehe da, nach einer Weile ging die Tür behutsam auf, meine Mutter kam an mein Bett und lauschte auf die Regelmäßigkeit meiner Atemzüge. Ich nahm mich wie der Held im Märchen zusammen und atmete ‚regelmässig‘ trotzdem mein Herz bis zum Halse pochte. Dann trat meine Mutter zurück, ich hörte das leise Klirren eines Weinglases, und eine hohe, breitschultrige Gestalt trat lautlos in das Zimmer, beugte sich über mich, gab mir behutsam einen Kuss und verschwand genau so lautlos. Doch eines Tages, als ich erwachte und das leise Klirren der Gläser und das Rascheln des Konfektpapieres hörte, stieg ich leise aus dem Bett und versuchte durch das Schlüsselloch zu gucken, wo ein Lichtschein zu mir herein drang. Da hörte ich, wie meine Mutter sagte: ‚- lass nur, er schläft!‘ Diese Worte regten mich auf und ich versuchte in das Zimmer zu gelangen, aber die Tür war wie meist verschlossen. Meine Mutter rief: ‚Du sollst doch schlafen!‘ Ich antwortete: ‚- Ja.‘ ‚Na und warum tust du es nicht, wo ich es dir geheißsen habe?‘ ‚Ich kann nicht!‘ ‚Nun komme ich gleich rein oder sag es dem lieben Gott!‘ Nun bekam ich es mit der Angst zu tun und rief: ‚Ich will meinen Pappa sehen!‘ Ich hörte, wie jemand heftig aufsprang und wie eine tiefe, gutturale Stimme gleichmäßig auf sie einsprach. Dann entstand eine Pause und ein paar Schritte näherten sich der Tür, welche aufging. Durch das plötzliche, helle Licht geblendet, stand ich eine Weile un schlüssig im Türrahmen, doch meine Mutter, der in ihrer Ungeduld alles zu lange dauerte, nahm mich bei der Hand und zog mich zu ihrem Tischgegner, einer imposanten Gestalt mit durchdringenden Augen, scharfen Zügen und weißem Haar, mit der Aufforderung, ihm einen Kuss zu geben und mich schleunigst wieder in's Bett zu verfügen. Ich war jedoch so befangen, dass ich weder das eine noch das andere tun konnte, sondern nur vor ihm stand und ihn ansah, bis er mich an sich zog und mir einen herzhaften Kuss gab. Dann bekam ich von meiner Mutter ein Stück Konfekt in die Hand gedrückt und wurde wieder ins Bett gebracht. Dies war mein erstes Zusammentreffen mit meinem Vater“ (S. 13 f.).



Abb. 01: Reklameschild der Zigarettenfabrik Otto Krügers

Es ist nun völlig unwichtig, ob diese Geschichte sich wirklich so abgespielt hat und wann sie sich abgespielt hat. Wichtig ist, dass Kalistros sie als wahre Begebenheit seiner Kindheit erinnerte, die sich ihm einprägte und sein Bild von seinem Vater bestimmte. Als bei Camilla Thielicke im Herbst 1914 ihr damaliger Liebhaber einzog, gab sie ihren Sohn zu seinem Vater ab. Kalistros lebte dort „glücklich und zufrieden. Ich lernte die Strasse kennen, den Wert des Kleingeldes und vieles selbstverständliches für einen neunjährigen Buben.<sup>3</sup> Ich lernte auch ein verständlicheres Deutsch, etwas Selbständigkeit und war nahe daran, mich zu einem richtigen Jungen zu entwickeln, als meine Mutter, die Gefahr erkennend, die ihrem Spielzeug drohte, mich wieder fortnahm“ (S. 15).

Seither enthielt sie ihren Sohn zwar dem Vater vor, stellte aber weiter finanzielle Ansprüche, da sie beabsichtigte, ihren neuen Lebensgefährten zu heiraten. Der allerdings knüpfte daran die Bedingung, seine zukünftige Frau müsse für sie beide eine möblierte Zwei-Zimmer-Wohnung bereitstellen. Nach Aussagen der Ehefrau von Kalistros' Vater habe dieser dann auch die nötigen finanziellen Mittel bereitgestellt, obwohl es ihm schwerfiel. So konnte er z.B. die Kosten für die Küche angeblich nur per Ratenzahlung tilgen. Trotzdem hatte Camilla Thielicke nun beschlossen, den Kontakt mit dem Vater ihres Sohnes und dessen Familie weiterhin abzubrechen. Kalistros war also wieder vaterlos, denn den neuen Lebensgefährten seiner Mutter wollte er nicht akzeptieren. Neue Konflikte zwischen Mutter, Sohn und dem neuen Stiefvater waren deshalb vorprogrammiert.

Erst seit Mitte der zwanziger Jahre pflegte Kalistros dann plötzlich wieder Kontakte zu seinem leiblichen Vater, welche die Mutter jedoch wiederum hartnäckig zu hintertreiben suchte. Über seinen 1928 verstorbenen Vater notierte er in seinem

<sup>3</sup> Das war also 1914/15, P.D.

Lebensbericht, er habe erst seit 1925 nochmals Kontakt zu ihm gehabt.<sup>4</sup> Vorausgegangen waren wiederum heftige Auseinandersetzungen mit seiner Mutter.

„Ich floh zu meinem Vater, den ich kurz zuvor sehen und wiederkennen gelernt hatte. Ich glaubte dort endlich Ruhe und Frieden zu finden. Doch weit gefehlt. Meine Mutter kam eines Tages, abends, kurzum, wenn man es nicht erwartete. Sie hatte immer einen Grund, sei es, ich hatte die Manschettenknöpfe vergessen, die sie nachbrachte, sei es eine andere Kleinigkeit. Wir wurden schließlich schon nervös, sowie die Klingel ging, Papa fluchte und Muschka (seine Frau) wurde äusserst unruhig“ (S. 34).

In Kalistros' Erinnerungen sei der Vater „ein weißhaariger, großer, breitschultriger Herrenmensch [gewesen], vor dem ich allen Respekt hatte, besaß ein Auto, Land und die Überreste einiger chemischer Fabriken bez. Erzeugnisse“ und verfügte über gute Geschäftsverbindungen zur Industrie. „Er war im Krieg in der Kriegsindustrie als Leiter gewisser Flugzeugteile beschäftigt“ (S. 35). Mit seinem Vater, der ihn wohl zu jener Zeit auch adoptieren wollte, plante der damals 20-jährige Thielicke angeblich gemeinsame Geschäftsprojekte, in denen auch ein ehemaliger Wickersdorfer Schulfreund, nämlich Igor Kostinschko<sup>5</sup>, involviert gewesen war. Doch Camilla Thielicke wusste das angeblich zu verhindern.

„Meine Mutter machte Krach bei meinem Vater, 1. wegen der Affäre, wobei ihr Grundsatz: ‚zu jung um zu arbeiten‘ auch ‚zu jung und dumm, um Geld zu verdienen‘ – (jung und dumm gehörte bei ihr zusammen.) eine Rolle spielte, 2. wegen der geplanten Adoption. Sie drohte mit Skandal, Polizei, ‚Entführungsbegünstigung‘ etc. und so kam es, dass ich, schon durch die missglückten Geschäftsaffären und den ständigen Sorgen und Aufregungen bald keine Gunst bei meinem Vater fand“ (S. 31).

Seit 1905 war Camilla Thielicke mit verschiedenen Männern liiert gewesen, u.a. von 1905 bis 1917 mit einem Berliner Friseurgehilfen namens Neuhaus, den sie 1914/15 auch geheiratet hatte. Kalistros hatte zu seinem neuen Stiefvater wie auch zu den anderen Lebenspartnern seiner Mutter kein gutes Verhältnis. Diese Männer blieben ihm stets „ein Rätsel in Fragen des Geschmacks und der Moral“ (S. 25). Eineinhalb Jahre nach dem Tode ihres Ehemannes liierte sie sich Ende 1918 wieder mit einem weiteren Mann, den sie bereits aus ihren Jugendjahren kannte.

4 Kalistros Thielicke war sich über das genaue Todesdatum seines Vaters nicht sicher, da seine Mutter ihm diese Nachricht lange verschwiegen hatte. Deshalb setzte er in seinem Lebensbericht hinter das dort genannte Jahr 1927 ein Fragezeichen. Nach der Aussage Pauline Krügers starb ihr Mann jedoch erst im Oktober 1928.

5 *Schulfreund*: Der in Irkutsk am 05. 08. 1905 geborene Igor Kostinschko, der als Halbweise von Mitte August 1921 bis Ende Juni 1922 die FSG Wickersdorf besuchte und danach wegen Geldschwierigkeiten seines in Berlin lebenden Pflegevaters abgemeldet wurde. Er war später als Angestellter in der russischen Handelsvertretung in Berlin tätig.

„Als sie mit W. Tzschöckell dann bis 1929 zusammen lebte, waren mehrere andere, deren Namen ich z.T. vergessen habe und zum Teil wie mein Schulfreund Igor blutjunge ‚Kerlchen‘. Dies hatte stets Eifersuchtsszenen durch ‚Red‘ (W. Tzschöckell) zur Folge, was meiner Mutter behagte, war sie doch eine begehrte Frau. Später wurden die Szenen allerdings weniger dramatisch als handgreiflich. Immerhin rühmt sich ‚Red‘, sie nie geschlagen zu haben und das mit Recht“ (S. 25).

Im April 1917 wurde Neuhaus – ihr damaliger Mann – als Soldat schwer verwundet und verstarb kurze Zeit später in einem Kriegslazarett in Oppeln. Dies war der Anlass für den Leipziger Vertreter Walter Tzschöckell (Jg. 1883) gewesen, dauerhaft nach Berlin in die Nähe von Camilla Thielicke zu ziehen. Beide hatten sich Anfang des Jahrhunderts in Leipzig kennengelernt, wo Camilla bei ihrer Tante wohnte und als Schneiderin arbeitete. Bedingt durch deren Umzug nach Berlin verloren sich beide eine Zeit lang aus den Augen. Während des Krieges standen Tzschöckell und Camilla Thielicke dann wieder in brieflichem Kontakt, wobei Tzschöckell wohl die treibende Kraft gewesen war, da er sich schon in Leipzig in Camilla verliebt hatte, von ihr aber nur als „guter Bekannter“ akzeptiert wurde, „den sie seiner Charaktereigenschaften wegen zu schätzen schien“ (Bl. 50). Nach einem Jahr endete das „platonische Verhältnis“ (ebda.) abrupt, weil Camilla ohne Verabschiedung von ihm nach Berlin übersiedelte. Als Tzschöckell dann im Herbst 1918 nach Berlin zog, näherten sich beide wieder an. Er zog schließlich in die beengte Wohnung der Camilla Thielicke-Neuhaus ein. Vor der Nachbarschaft gab diese den neuen Mitbewohner zunächst als ihren Stiefbruder aus, bevor dieser zur Untermiete in ein möbliertes Zimmer im gleichen Haus zog.

„Ich blieb hier lediglich nur 2 Monate und verliess mit Rücksicht auf den Ruf der Frau Neuhaus in den ersten Monaten des Jahres 1919 – eine genauere Zeit kann ich nicht angeben – wieder ihre Wohnung. Durch diesen Wohnungswechsel wurde unser Verhältnis nicht gestört. Ich besuchte sie zwanglos und ging in ihrem Hause ein und aus. Nachdem wir uns als Menschen schätzen gelernt hatten, entschlossen wir uns auch aus praktischen Erwägungen heraus, im Herbst 1928 zur Ehe. In den Jahren 1919 bis 1928 war der uneheliche Sohn Calistros der Frau Neuhaus die seltenste Zeit zu Hause“ (Bl. 50 f.).

Seinen Aussagen zufolge lebte Kalistros zeitweise im Hause seines leiblichen Vaters in Michendorf, südlich von Potsdam gelegen. Dieser hatte dort ein gutbürgerliches Anwesen in der Potsdamerstr. 154 erworben. Sein leiblicher Sohn kam 1914 erstmals zu ihm. Kalistros schrieb in seinen Lebenserinnerungen über diese Zeit u.a.

„Ich kam jetzt auf längere Zeit zu meinem Vater, wo ich mit meinen Geschwistern eine Dreizimmerwohnung teilte, die neben der Hauptwohnung gelegen war. Mein Vater liebte mich sehr und zog mich meinen Geschwistern, die zwei zu zwei Jahre (sic!) älter waren als ich, vor. Trotz einer natürlichen Rivalität meiner Geschwister, weniger meines

Bruders als meiner Schwester, lebte ich glücklich und zufrieden. Ich lernte die Strasse kennen, den Wert des Kleingeldes und vieles selbstverständliches für einen neunjährigen Buben. [...] An meinem zehnten Geburtstag schenkte mir mein Vater, der ein vorzüglicher Violinist war, eine Geige. Er machte mich auf die Bedeutung des Musikinstrumentes aufmerksam, mahnte mich zu Fleiß und Tatkraft, wobei er von sich und seinem Lehrer Moszkowski erzählte.<sup>6</sup> Ich versprach ihm, mir alle Mühe zu geben, um ein guter Geiger zu werden und er umarmte mich voller Freude. Restlos glücklich nahm ich meine Geige mit nach Haus. Ich fühlte mich ausgezeichnet, und mit der Erweckung meines Ehrgeizes zog ein Gefühl kindlichen Stolzes in mein Herz. Ich gelobte mir insgeheim, mich des Vertrauens meines Vaters würdig zu zeigen und ein zweiter Sarasate zu werden.<sup>7</sup> Doch meine Freude war nicht von langer Dauer. Als meine Mutter mich mit der Geige sah, ging sie wortlos hinaus, mich bestürzt zurücklassend. Dann, nach einer geraumen Weile, kam sie zurück und fragte mich, wieso ich die Frechheit hätte, eine Geige ohne ihre Erlaubnis anzunehmen, zumal von einem Verwandten, – nahm die Geige, warf sie in den Kasten und befahl, sie mit einem schönen Gruß von ihr zurückzubringen. Ich weinte, sagte ich hätte sie doch von meinem Papa, dem ich versprochen hätte – – Doch meine Mutter ließ mich garnicht zu Ende reden. Sie erklärte, dass der Lumpenhund von einem gewissenlosen Vater es nur abgesehen hatte, sie zu ärgern und mich zu verderben, dass sie sich dies nicht gefallen lassen würde und damit basta. Sie zwang mich zu gehen und ließ mich auftragen, dass sie ein Piano wünsche, das etwas Solideres wäre, als solch ein Stück Holz. Und im Übrigen, fügte sie hinzu, sei eine Mundharmonika gut für mich. So kam es, dass ich nie ein Instrument erlernte“ (S. 15 f.).

Folgt man Kalistros Thielickes Erinnerungen und den Aussagen von Pauline Krüger, der Frau seines Vaters Otto Krüger, so wohnte er 1925 nochmals kurzzeitig im Hause seines leiblichen Vaters. Auslöser sei der angebliche Versuch seiner Mutter gewesen, ihn mit Zyankali zu vergiften, das er aus der FSG Wickersdorf entwendet hatte [Kap. 4]. Der nun 20-jährige entwickelte zusammen mit seinem Vater verschiedene Geschäftsideen, die seine Mutter allerdings mit aller Macht und erfolgreich ebenso zu hintertreiben suchte wie die Absicht des Fabrikanten Otto Krüger, seinen Sohn Kalistros zu adoptieren. „Sie drohte mit Skandal, Polizei, ‚Entführungsbegünstigung‘ etc. und so kam es, dass ich, schon durch die missglückten Geschäftsaffären und den ständigen Sorgen und Aufregungen bald keine Gunst bei meinem Vater fand. Es kam dann die unliebsame Tischaffäre und ich ging dann ‚freiwillig‘“ (S. 31). Was Kalistros Thielicke hier nebulös als „unliebsame Tischaffäre“ beschrieb, lässt sich durch die Aussagen von Pauline Krüger und Walter Tzschöckell erhellen. Vor der Polizei sagte letzterer aus:

6 *Moszkowski*: Moritz Moszkowski (1854-1925) war ein in Breslau geborener Komponist und Pianist, der bis 1897 in Berlin lebte, danach nach Paris zog, und seit 1899 Mitglied der Berliner Akademie der Künste gewesen war. In Berlin arbeitete er u.a. als Lehrer am Klindworth-Scharwenka Konservatorium.

7 *Sarasate*: Pablo de Sarasate (1844-1908) war ein zeitgenössisch bekannter spanischer Geiger und Komponist, der zeit seines Lebens als Solist auf Tournee gegangen ist.

„Gelegentlich eines Besuches, den Frau Neuhaus an einem Sonntag in Michendorf machte, will sie während der Mittagstafel im Hause Krügers von ihrem eigenen Sohn mit einem Tischmesser geworfen (sic!) worden sein. Diese Szene hätte sich im Beisein aller Tischgäste abgespielt und ihr auf's Neue den jähzornigen Charakter ihres Sohnes bestätigt. Auch dieser Vorfall soll u.a. dazu beigetragen haben, dass Calistros Th. bald darauf veranlasst wurde, das Krügersche Haus endgültig zu verlassen“ (Bl. 52).

Pauline Krüger, die bei diesem Mittagessen mit am Tisch saß, schilderte ebenfalls der Polizei diese Szene, als Augenzeugin jedoch deutlich detaillierter als Walter Tzschöckel vom Hörensagen.

„Frau Neuhaus, die wie zu dieser Zeit gewöhnlich uns Sonntags in Michendorf besuchte, nahm auch an unserem Mittagessen teil. Wir, d.h. mein Mann und ich, Müller-Heimer nebst Frau, Frau Neuhaus und Calistros hatten kaum mit dem Essen aufgehört, als Calistros ohne die geringste Ursache ein auf dem Tische liegendes Tranchiermesser ergriff und es auf seine Mutter warf. Das Messer flog haarscharf am Kopf der Mutter vorbei. Bemerkte ich noch, dass wir alle kurz vor dem Wurf unsere Gläser mit Wein gefüllt und die Absicht hatten, miteinander anzustossen. Dies tat auch Calistros mit allen Anwesenden, nur nicht mit seiner Mutter. Als ich ihm darauf vorhielt, weshalb er nicht mit seiner Mutter anstiesse, entgegnete er laut: ‚Das Weib hasse ich! Wir waren alle durch diesen Zwischenfall sehr erregt, insbesondere mein Mann, der sich nicht enthalten konnte, Calistros im Nebenzimmer ein paar kräftige Ohrfeigen zu verabfolgen. Frau Neuhaus jedoch nahm noch ihren Sohn in Schutz, nachdem sich ihre Erregung gelegt hatte. Sie glaubte diese Tat auf Alkoholgenuss zurückzuführen. Mein Mann hatte nämlich Dr. Müller-Heimer und Calistros zu einem vorausgegangenen Schoppen eingeladen. Von einer Betrunkenheit kann keine Rede sein, da die Herren während des Tischdeckens nur eine halbe Stunde das Haus verlassen hatten. Auch diesbezügliche Zeichen der Trunkenheit wies Calistros nicht auf. Als nun kurz darauf unserem Dienstmädchen die goldene Uhr gestohlen wurde und wir nur Calistros der Tat verdächtigen konnten, legte mein Mann Calistros nahe, Michendorf endgültig zu verlassen“ (Bl. 80 f.).

Wir haben diese Episode deshalb so ausführlich schildern lassen, weil sie in dem späteren Prozess gegen Kalistros Thielicke eine nicht unerhebliche Rolle spielen sollte und zum Täterbild, das sich das Gericht machte, beitrug. Ob Kalistros an diesem Sonntagmittag wirklich betrunken gewesen war, wissen wir nicht. Er selbst schrieb in seinen Lebenserinnerungen jedoch, er mache sich nicht viel aus Alkohol. Pauline Krüger behauptete allerdings das Gegenteil. Während er bei ihnen in Michendorf lebte, sei er häufig nachts aus Berlin völlig betrunken nach Hause gekommen. Am nächsten Morgen habe er sich an nichts mehr erinnern können. Bei dem von Pauline Krüger erwähnten Müller-Heimer handelte es sich um den mit Otto Krüger befreundeten Dr. Karl Müller-Heimer. Sein Lebenslauf ist terra incognita. Er arbeitete in den Anfangsjahren der Weimarer Republik als Referent im Auswärtigen Amt und soll später angeblich Legationsrat und Konsul in Man-